

Der Autor und die Stille

Ein Handschlag von Canto

Nach jahrelanger Arbeit, vielen schlaflosen Nächten, nach Verträgen mit ebenso vielen Verlagen und Anerkennung durch eine ihm zunächst nicht wohl gesonnene Presse hat der Autor es geschafft. Er ist bei seinem Publikum beliebt, in Fachkreisen bekannt und nach längerer Präsenz seiner Titel auf der Bestsellerliste sogar zu Berühmtheit gelangt.

Er hat sich schon daran gewöhnt, auf der Straße angesprochen und um ein Autogramm gebeten zu werden, auch an die waschkörbeweise eintreffende Fanpost, die zu beantworten er einer dafür angestellten Schreibkraft überlässt, ebenso wie an die unzähligen Anfragen wegen Interviews, der Teilnahme an Tagungen und Talkshows.

Und nun – ihm kommt es vor wie über Nacht, doch vermutlich hat es sich schon lange schleichend vorbereitet – scheint er in Vergessenheit geraten zu sein.

Ja, er hat einige Jahre nichts Neues veröffentlicht. Jetzt einen großen Roman anzubieten, mit einem Erscheinungstermin noch vor der Buchmesse, wäre natürlich am günstigsten. Doch der Verlag zögert, der diesjährige Bestseller ist längst geplant, man ist ausgelastet, alle Pressetermine sind bereits an eine junge, aufstrebende Autorin vergeben, ebenso die Interviews und Gastauftritte in Talkshows, eine ausgedehnte Lesereise ist organisiert, selbst große Buchhandelsketten sind interessiert.

Nein, im Moment gebe es von Verlagsseite keinen Bedarf an seiner Anwesenheit auf der Buchmesse. Die Eintrittskarte möge er sich freundlicherweise selbst besorgen, es seien ja keine Medientermine vereinbart.

Keine Anfrage? Der Autor kann es nicht glauben. Er geht zur Buchmesse. Denen wird er zeigen, dass es ihn noch gibt! Erst einmal steht er in der Schlange, um sich als Privatperson eine Eintrittskarte zu kaufen. Dann schlendert er völlig unbehelligt, ja unbeachtet durch die Hallen. Er beginnt sich immer kleiner und unbedeutender zu fühlen. Niemand grüßt ihn, auch nicht, als er sich vornimmt, den Vorübergehenden direkt ins Gesicht zu schauen.

Gibt es mich nicht mehr, fragt er sich in aufkommender Panik. Irgendetwas dröhnt in seinen Ohren.

Er sucht seinen Verlag. Von weitem schon sieht er die Scheinwerfer, das Fernsehen dreht vor Ort. Er kennt das, hat es sehr genossen. Seine Lektorin kommt lächelnd auf ihn zu. „Ist sie nicht großartig?“, flüstert sie. „Die Nachfrage ist unglaublich. Wir haben alle Rekorde gebrochen!“

Er hört nicht hin. „Ich muss gleich weiter, ein dringender Termin ...“, murmelt er und tritt, ohne einen Blick auf seine Nachfolgerin zu werfen, den Rückzug an. Er läuft direkt zum Shuttlebus und lässt sich zurück zum Parkhaus bringen. Dort setzt er sich in seinen Wagen. Und jetzt hört er, wie die Stille dröhnend über ihm zusammenschlägt.

Canto, geboren in Rom, studierte Wirtschaftsphilosophie und Literatur. Seit 1990 veröffentlicht sie Romane, Erzählungen und Essays unter verschiedenen Pseudonymen.



Von der Bibliothekstreppe geräumt

Kurt Tucholsky hatte einst den genialen Einfall, eine seiner Rubriken „Auf dem Nachttisch“ zu nennen. Denn dort stapeln sich bei vielen die Bücher, die man mal lesen wollte oder sollte oder müsste, die also noch nicht ins Regal dürfen, zu denen es einen aber im Moment nicht drängt – mit der Qualität hat das meistens nichts zu tun. Bei Tucho lagen dort, jedenfalls machte er es uns glauben, Hesse und Hessel, Keun und Kisch, Toller und Torberg.

Mangels eines Nachttisches ist diese Zwischenablage bei mir entweder die Fensterbank, der Boden neben dem Bett oder der Esstisch. Die Bücher entwickeln aber irgendwie den Drang, sich an einer Stelle zu sammeln, und zwar auf der Bibliothekstreppe, die ja eigentlich einen anderen Zweck erfüllen sollte. Wenn man sie dann wirklich einmal benötigt, um die oberen Bretter des Regals zu erreichen, purzeln einem fast vergessene Titel entgegen und mit halb schlechtem Gewissen, mit halb neugierigem Interesse nimmt man sie in die Hand, blättert ein bisschen, liest sich fest ...

„Zwei Vorurteile über London und Paris waren in meiner Jugend fast ubiquitär. An der Themse sei es meistens neblig und wann immer die Stadt an der Seine ins Gespräch kam, sagte man genießerisch: ‚Paris? Olala!‘“ Peter O. Chotjewitz (woran schreibt er eigentlich gerade?) beginnt so sein Nachwort zu einem grellorangeroten Büchlein mit ebensolchem Lesebändchen, in dem die beiden Korrespondenten Woldemar Seyffahrt und Eduard Kollhoff mit jeweils fünf Berichten für Cottas *Morgenblatt* aus den 1830er Jahren vertreten sind, wunderhübschen **Tableaux von London und Paris**, die Bernhard Fischer ausgegraben und in der Reihe Marbacher Bibliothek (Nummer 9, 169 Seiten, 18 Euro) herausgegeben hat.

Schon das türkis eingefärbte Foto aus dem Stummfilm „Cagliostro“ und der Titel **Phantome der Aufklärung – Von Geistern, Schwindlern und dem Perpetuum Mobile** lassen einen zu dem bibliophilen Band greifen, in dem Joachim Kalka diesen Phänomenen beziehungsweise den damit aktiv oder passiv befassten Figuren nachspürt. In der ihm eigenen Mischung aus schier unvorstellbarem Detailwissen (gibt es ein Zitat, das er nicht kennt?) und lässigem Understatement führt er diese Scharlatane oder Zelebritäten vor – aber eigentlich breitet er vor den staunenden Lesern gute Geschichten über ein Sujet aus, das alle am meisten lieben: die menschliche Dummheit (Berenberg, 107 Seiten, 19 Euro).

„Ein Poet seyn ist schon soviel als einen oder zween Sparren zuviel haben“, schrieb Christoph Martin Wieland, der trotz Arno Schmidts und Jan Philipp Reemtsmas Engage-